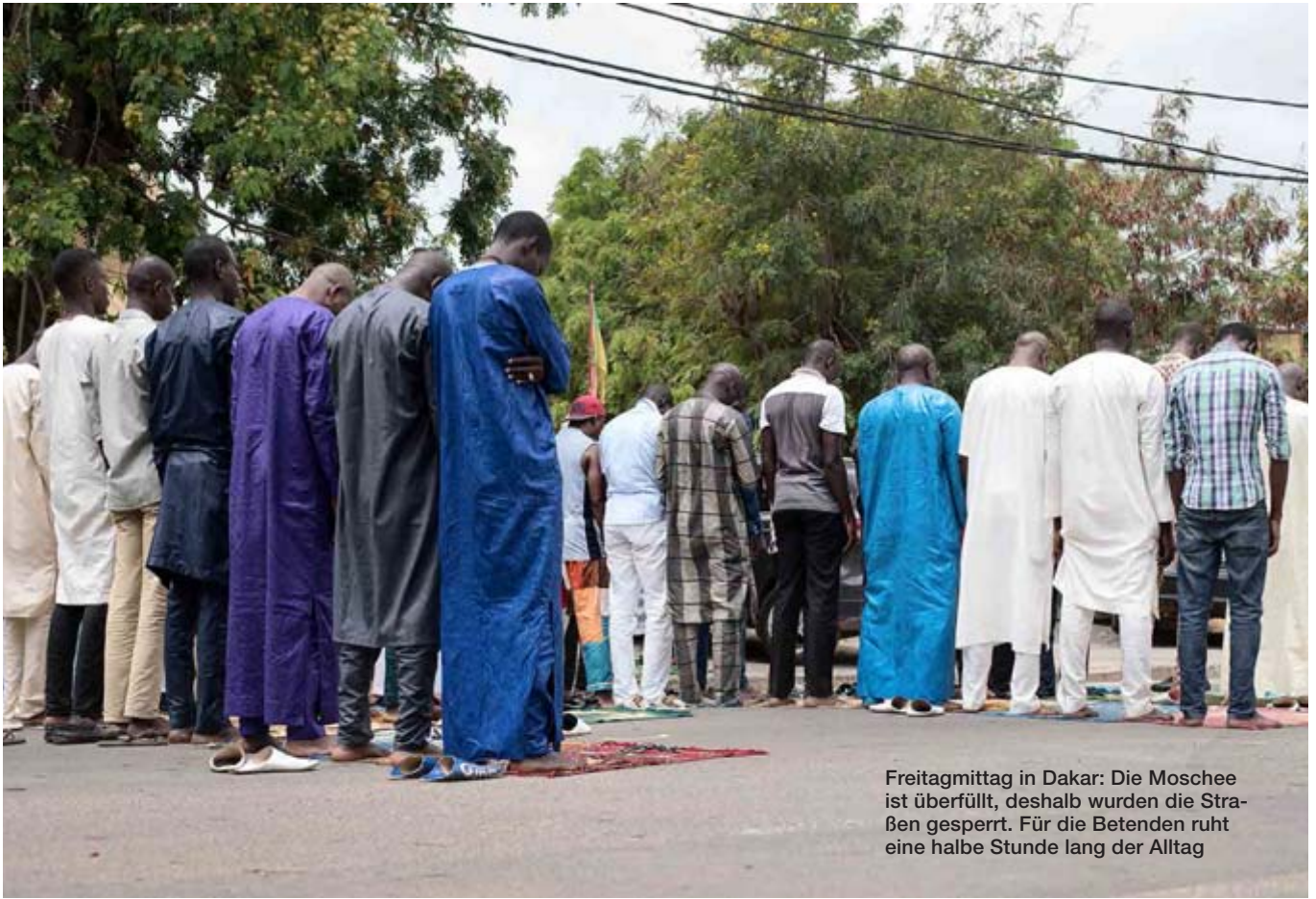

Text: Rike Uhlenkamp
Foto: Chantal Seitz

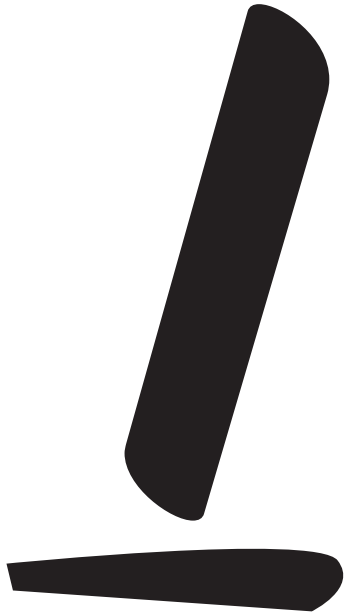
Das BOUBOU Business

In Westafrika tragen die Menschen edle Gewänder aus Damast. Der Stoff wird im Erzgebirge produziert. Wie wird aus einer Stoffbahn „Made in Aue“ der afrikanische Boubou?





Freitagmittag in Dakar: Die Moschee ist überfüllt, deshalb wurden die Straßen gesperrt. Für die Betenden ruht eine halbe Stunde lang der Alltag



In der Innenstadt von Dakar, der Hauptstadt des Senegals, steht Malek Souleiman zwischen Stoffrollen und freut sich. Gerade hat ein Lieferwagen einige Jutesäcke in seinen Laden gebracht. Zwei Mitarbeiter schneiden einen der Säcke auf, ziehen ein großes, schweres Paket heraus und reißen den Deckel ab. Feinster Damast schimmert ihnen blau entgegen.

Der edle Baumwollstoff hat eine lange Reise hinter sich: 514 deutsche Autobahnkilometer, 2850 Seemeilen auf einem Containerschiff, knapp zwei Kilometer im Transporter vom Hafen bis zu Maleks Laden. Die Stoffbahnen kommen aus Sachsen, aus dem Erzgebirge, aus Aue, entworfen und gefertigt von der Curt Bauer GmbH.

Der Damast knirscht, reibt man ihn zwischen den Fingern. Er fühlt sich an wie eine Wachstumstischdecke. In Westafrika wird aus ihm ein festliches Gewand genäht, der Grand Boubou: langärmliges Hemd, lockere Hose, ein Überwurf mit weiten, körperlangen Ärmeln. Je glänzender der Stoff, je feiner sein Muster, desto wichtiger sein Träger. Boubous sind ein Statussymbol. Sie werden verschenkt oder vererbt. Wer ihn trägt – es sind vor allem Männer – schreitet eher, als dass er geht. Am wichtigsten ist der Boubou aber in der

Moschee, zum Freitagsgebet und an islamischen Feiertagen. Im Senegal, einem Land mit mehr als neunzig Prozent Muslimen, sind Boubou und Islam eng miteinander verwoben.

Bei der Curt Bauer GmbH in Aue rattern die Webmaschinen, so laut, dass man den Lärm nur mit Ohrstöpseln erträgt. Tausende Fäden werden zu Stoffbahnen, 80 und 140 Zentimeter breit, für Bettwäsche, Tischdecken, Laderaumabdeckungen im Auto – und für Boubous. Westafrika ist der wichtigste Exportmarkt für die Firma. In einem Jahr produziert Bauer rund eineinhalb Millionen Meter Stoff für die Region. Das entspricht einer Strecke von Kopenhagen bis nach Rom.

Nur wenige Schritte von der Weberei entfernt tippt Karsten Kämpfe mit dem linken Mittelfinger auf der Tastatur seines Computers. Der Mode-Designer schiebt die Maus ein Stück nach rechts, nach links. Das graue Haar fällt tiefer in seine Stirn. Auf dem Bildschirm erscheint das Design Nummer 11 368. Rote und weiße Quadrate. Rot steht für die Kettfäden, weiß für die Schussfäden auf dem Webstuhl. Beide müssen sich kreuzen, damit der Stoff zusammenhält. An manchen Stellen liegen Schuss und Kette frei, da ist der Stoff glatt und glänzt nach der weiteren Behandlung wie ein Diamant. Ein wichtiges Verkaufsargument.

Kämpfes Büro ist hell, die Wände kahl und weiß. In der Ecke liegt ein Stapel afrikanischer Frauenzeitschriften. Hin und wieder fliegt Kämpfe nach Westafrika, um sich auf dem Markt und in den Straßen inspirieren zu lassen. Mit der Zeit lernte er, wie sich der Geschmack je nach Land ändert, wo welche Farben ankommen und welche Motive nicht gehen: „Tiere zum Beispiel. Oder in Nordnigeria alles, was einem Kreuz ähnelt.“ Er vermutet, das hänge mit dem Glauben zusammen.

Beim Streifendesign, dem Klassiker unter den Bauer-Designs, kann er nichts falsch machen: Reihen aus Punkten, Ranken, Monden und Sternen. „Die trägt jeder gerne und daran

Firmenchef Michael Bauer lief schon als Kind mit seinem Vater durch die Fabrikhallen. Heute reist er für das Unternehmen nach Afrika, Russland und China



„Dass ich den elterlichen Betrieb einmal weiterführen darf, ist gigantisch“

ändert sich nicht viel.“ Zu DDR-Zeiten entwarf Kämpfe Tisch- und Bettwäsche für Bauers. Heute arbeitet der 55-Jährige selbständig für die Firma und schafft bis zu hundert unterschiedliche Boubou-Entwürfe im Monat. In den vergangenen fünfzehn Jahren hat er sich 11 500 Varianten für Afrika ausgedacht. „Irgendwann ist mir egal, was ich entwerfe.“ Kämpfe spricht leise und langsam. Er setze das um, was die Kunden Tausende Kilometer von ihm entfernt haben möchten. Sein Geschmack sei das häufig nicht.

Wenn am Sonntag die Webstühle stillstehen, kommt Geschäftsführer Michael Bauer trotzdem in die Firma. Zumindest für ein paar Stunden. „Alles andere fühlt sich an wie Schule schwänzen“, sagt der 63-Jährige, dessen Augenbrauen stets hochgezogen über die kantige Brille lugen. Bevor er sein Büro betritt, läuft er durch die Empfangshalle der Firmenvilla, in der er früher zusammen mit seinen Eltern wohnte. Die Dielen knarzen. Über ihm, hoch oben an der



Inmitten von bunten Stoffen präsentiert Ibrahim Sy einen kostbaren, blauen Damast. Schon sein Vater stand an dieser Stelle

Damast von Bauer ist der Mercedes unter den Boubou-Stoffen, die S-Klasse

Wand, in Öl, mit Pelzkragen an der Jacke: sein Urgroßvater und Firmengründer Alwin Bauer. Heute leiten Michael Bauer und sein Bruder Gert das Traditionsunternehmen in vierter Generation.

Vier Generationen, die das Unternehmen seit 1882 durch die wechselvolle deutsche Geschichte führen. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs durfte die Firma zunächst in Familienbesitz bleiben. Curt Bauer, Michael Bauers Großvater, galt in der DDR als Opfer der Nationalsozialisten. Teile der Firma wurden im Krieg von der Rüstungsindustrie besetzt. Curt Bauer wehrte sich gegen die unmenschliche Behandlung der Arbeiter. Einer drohenden Verhaftung kam er 1944 durch Selbstmord zuvor. Doch der gute Ruf des Vaters als Nazi-Gegner gewährte seinem Sohn Alexander Bauer nur eine kurze Schonfrist. Private Unternehmer galten als kapitalistische Ausbeuter, und die waren von der DDR-Regierung verhasst. Mit hohen Steuern sollten Witwe Bauer und Sohn in die Knie gezwungen werden. Als sie nicht mehr bezahlen konnten, wurden sie verhaftet. Kurz darauf kamen sie zwar

wieder frei und durften zurück in ihre Firma. „Die Zeit hat meinen Vater aber sehr geprägt. Danach war er ängstlicher und wurde vorsichtig“, erzählt Michael Bauer.

Ein großer Teil der gewebten Stoffe exportierte das Unternehmen in den Westen statt in die Sowjetunion. „Das hat uns nach der Wende gerettet“, sagt Michael Bauer. Mitte der sechziger Jahre knüpfte sein Vater Kontakte zu britischen und westdeutschen Exporteuren. Sie wollten den Bauer-Damast unter ihrem Namen in Afrika verkaufen: Das Boubou-Geschäft „made in Aue“ war geboren. In der Firma war man stolz und schmückte den Festwagen zum 1. Mai mit Werbebannern und schwarz geschminkten Frauen.

Ab 1972 ist Alexander Bauer Angestellter in seiner eigenen Firma. Das Unternehmen wird komplett verstaatlicht. Siebzehn Jahre lang, bis die Mauer fällt und die Bauers zurückfordern, was ihnen gehört. Der Zustand der Maschinen ist schlecht, die Technik veraltet. Die Brüder Gert und Michael Bauer müssen Kredite aufnehmen und sparen. In den ersten vier Jahren entlassen sie 580 der damaligen 700 Mitarbeiter. Ein schwerer Schritt, aber er hilft: Anders als viele Textilunternehmen im Osten überlebt die Curt Bauer GmbH den Wiedereinstieg in die freie Marktwirtschaft.

2015 erzielt das Unternehmen einen Jahresumsatz von sechzehn Millionen Euro. Sechzig Prozent der Einnahmen stammen aus dem Export. Die Baumwolle, der Rohstoff der Textilien, kommt aus Ägypten, den USA und China. Spinnereien in Italien und der Schweiz verarbeiten sie zu Fäden. Bauer webt daraus Tischdecken für russische Esszimmer, Bettwäsche für Chinas boomenden Wohnungsmarkt oder Textilien für Fluggesellschaften. Doch der wichtigste Absatzmarkt – vierzig Prozent aller Exporte – bleibt Westafrika.

30 000 Quadratmeter, zwei Backsteingebäude, eine moderne Halle, die Firmenvilla: Das Gelände der Curt Bauer GmbH wird vom Fluss Schwarzwasser durchtrennt. Über eine Stahlbrücke bugsiert der Stapelfahrer die Stoffballen auf das andere Ufer, von der Weberei zur Veredelung. Dort werden sie von überschüssigen

Fäden befreit, gebleicht, gewaschen, gefärbt, gewachst, getrocknet, geprüft und verpackt.

Ralph Meincken, der Vertreter der Firma Bauer für Westafrika, sucht seine Schatztruhe. So nennt er einen Pappkarton, den er schließlich auf einem der unteren Regalbretter in der Lagerhalle findet. Am offenen Fenster des Lagers schneppert ein Regionalzug vorbei, drinnen falten Maschinen Stoffe, im Radio Erzgebirge laufen die Nachrichten. In Meinckens Schatztruhe liegen Stoffreste. Stoffe, die einen kleinen Webfehler haben oder beim Zuschnitt übriggeblieben sind. Wenn er Glück hat, findet er darunter passende Geschenke für seine nächste Reise nach Westafrika. Einen Stoff für den Taxifahrer. Für die Färberin etwas Bunteres. Meincken, ein schlaksiger Mann im bunt gemustertem Hemd, hievt eine Stoffbahn aus dem Karton auf den Tisch, streicht ihn glatt. Sonnengelb, klein gemustert, glänzend, fünf Kilo schwer. Drei bis fünf Meter davon reichen für ein Hemd oder einen Boubou in Kindergröße. „Damit mache ich diesen Menschen eine große Freude. Sie können sich unseren Damast sonst meist nicht leisten“, sagt er. Damast von Bauer sei der Mercedes unter den Boubou-Stoffen: die S-Klasse.

Zehn bis fünfzehn Euro kostet der Meter. Für einen Boubou braucht man sechs bis zwölf – je nach Modell und Größe und Umfang des Trägers. Billigstoffe aus China gibt es schon für einen Bruchteil. „Doch Händler und Kunden kennen den Qualitätsunterschied“, sagt Meincken, auch wenn chinesische Produzenten die Bauer-Stoffe imitieren oder fälschen.

Ernst zu nehmende Konkurrenten der Curt Bauer GmbH kommen aus Tschechien und Österreich. Im Senegal sind die Österreicher die Nummer Eins. „Alle kennen Getzner, alle wollen Getzner, überall ist Getzner“, schimpft Meincken. „Sie überfluten den Markt.“ Dabei seien die Bauer-Stoffe viel feiner gewebt, leichter, luftdurchlässiger und weniger chemisch behandelt.

Seit fünf Jahren arbeitet Ralph Meincken für Curt Bauer, zog für den Job von Hamburg nach Aue. Alle drei, vier Wochen fliegt er für einige Tage nach Westafrika. Er trifft sich mit seinen Großkunden, spricht mit den Händlern auf dem Markt, knüpft Kontakte bei süßem Ataya-Tee.

Meincken ist schnell; wenn er über das Firmengelände läuft, wenn er redet. Er bricht Sätze in der Mitte ab, wiederholt sie, springt zwischen Themen hin und her. Immer wieder checkt er die Wetter-App auf seinem iPhone. Aue: 24 Grad, Dakar: 26 Grad, Bamako: 26 Grad. „Ich war nie wirklich ein geduldiger Mensch.“ Eine Tugend, die er in Afrika lernen musste: „Einfach das Programm abspulen, das geht dort nicht. Man muss sich Zeit nehmen.“ Da kommt es auch vor, dass er eine dreiviertel Stunde auf dem Markt wartet, weil Freitagmittag ist und alle beten.

Manchmal kommt Afrika auch zu ihm: Kunden wollen sehen, wo die Stoffe für ihre Boubous produziert werden. „Ich zeige denen natürlich die Firma, aber durch Aue laufe ich mit meinen Afrikanern eher nicht. Hier gibt es nichts Besonde-



Oben: Bauer macht Boubou, bald schon in der fünften Generation, wenn Ralph Bauer die Firma übernimmt

Rechts: Für Nachschub ist gesorgt: Im Lager stapeln sich die bunten Garne





res, und ich habe keine Lust auf blöde Bemerkungen“, sagt Meincken. Man soll sich doch nur einmal vorstellen, „einer meiner Kunden kreuzt in Aue im Grand Boubou auf. Da kommen die hier doch gleich mit der Zwangsjacke und liefern dich ein.“ Dass in den Hallen der Bauers Afrikadamast produziert wird, die 120 Arbeitsplätze also auch an dem Geschäft mit Afrika hängen, weiß in Aue kaum jemand.

Mit Ralph Bauer wird in wenigen Jahren die fünfte Bauer-Generation das Geschäft übernehmen. Bald soll er Meincken öfter in Afrika begleiten. Auch dort wächst eine neue Generation heran. Viele Jüngere können im Gegensatz zu ihren Eltern lesen und schreiben. Absprachen und Aufträge kommen immer häufiger per Mail und Whatsapp. Das ändere die Zusammenarbeit, sagt Meincken. Er ist sich sicher: Das Geschäft wird so schnell nicht einbrechen, sondern sogar wachsen. In vielen afrikanischen Ländern, auch im Senegal, steigt langsam der Lebensstandard. Gleichzeitig besinnen sich viele trotz westlicher Einflüsse auf die eigene Kultur. Der Boubou ist dafür der sichtbarste Ausdruck.

In das Geschäft von Malek Souleiman gelangt man durch ein graues Metalltor; kein Schild weist darauf hin, dass drinnen teurer Damast lagert. Rechts und links, auf dem Boden, in einem hohen Regal stapeln sich die glänzenden Stoffe. Chef Malek Souleiman, Polohemd, rasselkurzes dunkles Haar, sitzt am Schreibtisch in seinem Büro. Eine Holzwand trennt es von den Verkaufsräumen. Neben ihm sein 86-jähriger Vater Ahmed, der 1949 aus dem Libanon nach Dakar kam und seither, wie viele seiner Landsleute im Senegal, mit Stoffen handelt.

Früher wurden Boubous im Senegal und in Westafrika aus handgewebter Baumwolle oder Seide gefertigt. Doch Anfang des 19. Jahrhunderts setzte sich der Damast durch, industriell gewebt und in Masse produziert: Colonial-Chic aus Frankreich. Heute kommen alle Stoffe für die Boubous aus dem Ausland. Die billigen Varianten aus China, die hochwertigen und teuren aus Europa.

Bemühungen, den Stoff weiterhin im Senegal herzustellen, scheiterten. In den alten Fabrikhallen verrotten heute die Maschinen. Moderne Webstühle seien teuer und man brauche für die Produktion eine konstant gute Wasserqualität und hochwertige Baumwolle, sagt Malek Souleiman. Hinter ihm an der Wand hängt ein Kalender der Firma Bauer. Die großen senegalesischen Textilunternehmen mussten Ende der Achtzigerjahre schließen, als Billigprodukte aus Asien den afrikanischen Markt überschwemmten.

Ahmed und Malek Souleiman verkaufen heute hauptsächlich den Damast aus Aue. Sie sind im Senegal der einzige Großkunde von Bauer. Man besucht sich gegenseitig: Malek Souleiman fuhr schon durch die schneebedeckten Berge des Erzgebirges, Michael Bauer und Ralph Meincken brachten im Winter Christstollen nach Dakar.

Alle ein bis zwei Monate bestellen die Souleimans neue Ware aus Aue. Zehn Tage dauert die Überfahrt mit dem Schiff von Hamburg nach Dakar. Genauso lang hängt die Ware meist



Oben: Ralph Meincken gilt als bunter Vogel bei Curt Bauer. Immer auf dem Sprung und immer im Gespräch

Links: Teile der Fabrik stammen aus dem 19. Jahrhundert

noch an der Mole im Hafen von Dakar fest, bevor sie bei Malek Souleiman ankommt. Von dort wandert sie weiter, im Kofferraum eines Autos zu den Händlern auf dem Textilmarkt, unter dem Arm zu den Schneidereien und in die Wannen der Färber.

Ibrahima Sy öffnet die Boutique Nummer 154 in der Markthalle des größten Stoffmarkts im Senegal. Sy trägt ein graues T-Shirt, Kopfhörer im Ohr, um den Bauch ein braunes Lederband, an dem zwei zugenähte Ledertaschen baumeln. Es ist sein Gris-Gris, ein religiöser Talisman. Energisch fegt er einmal durch seinen Laden. Er ist vollgestopft mit Stoffen: Getzner, Bauer, Stoffe aus Indien, bunt Bedrucktes aus Holland.

In wenigen Wochen ist Tabaski. So nennen die Senegalesen das islamische Opferfest, bei dem jeder, der es sich leisten kann, ein Schaf schlachtet. In ganz Dakar blöken die Tiere an provisorisch errichteten Verkaufsständen. Auch auf dem Stoffmarkt spürt man die Vorbereitungen. Alle wollen sich zum Fest in einen neuen, besonders schönen Boubou hüllen. Viele verschulden sich dafür.

Der Stoff aus Sachsen ist vor allem unter geistlichen Würdeträgern beliebt, sagt Sy. Die Mehrzahl seiner Kunden will lieber das Konkurrenzprodukt von Getzner. Gerne würde der 34-jährige Verkäufer einmal mit dem Vertreter der Firma Bauer reden, ihm sagen, dass seine Stoffe intensiver glänzen sollten und ihm Ideen für neue Designs präsentieren. Schon ein paar Mal war Ralph Meincken bei ihm auf dem Markt. Sprechen konnte er da aber nicht mit ihm. Malek Souleiman, der Großhändler, hindere ihn daran. Warum, das kann Sy nur ahnen. Vermutlich habe Malek Angst, seine Monopol-Stellung als Importeur im Senegal zu verlieren.

Die schwarzen Handschuhe reichen Samba Sall fast bis zu den Ellbogen. Der Färber steht in einem Innenhof und taucht ein paar Meter Stoff in den Eimer vor sich. Die lila Farbe schäumt über. Der Stoff, einst weiß, schimmert nach dem Bad tief violett und golden. Bevor Sall ihn an einer Leine aufhängt, wird

Die Sonne Senegals trocknet den frisch gefärbten Damast. Noch sieht er nach nichts aus, später wird sein Besitzer in ihm Bewunderung erregen



Bei aufwendigen Aufträgen kostet das Färben, Batiken und Plätten ungerechnet neunzig Euro. Das Ergebnis ist ein kunstvolles Unikat

er noch gestärkt. Dafür tunkt ihn eine Frau in ein klebriges Bad aus Blütenstaub des Baobabs, dem afrikanischen Affenbrotbaum.

Um Färberin und Färber herum stehen mehr als ein Duzend Bottiche, Wannen und Fässer. Stoffbahn für Stoffbahn ziehen sie durch Farb- und Wasserbäder. Einige hundert Meter weiter hockt Mamadou Cire auf dem Bordstein einer Nebenstraße und rafft

Stoffe so geschickt zusammen, dass nach dem Färben prunkvolle Batikmuster entstehen. Gleich um die Ecke schlägt Khadim Mbaye mit einer fünf Kilo schweren Holzkeule auf den gefärbten Stoff, plättet ihn und bringt ihn zum Glänzen. Von morgens bis abends hallen die Schläge über den Hof. Bei besonders aufwendigen Aufträgen kostet das Färben, Batiken und Plätten des Boubou-Stoffes mehr als 60 000 CFA-Franc, umgerechnet neunzig Euro. Dafür wird aus einem weißen Damast aus Europa ein kunstvoll gestaltetes Unikat.

Das Färben von Bekleidungsstoffen ist in Westafrika ein altes, traditionelles Handwerk. Ursprünglich waren es Frauen

Boubous werden meistens von Männern getragen, aber von Frauen gekauft. Für Teenager Alassane Ly griff die Mutter zu



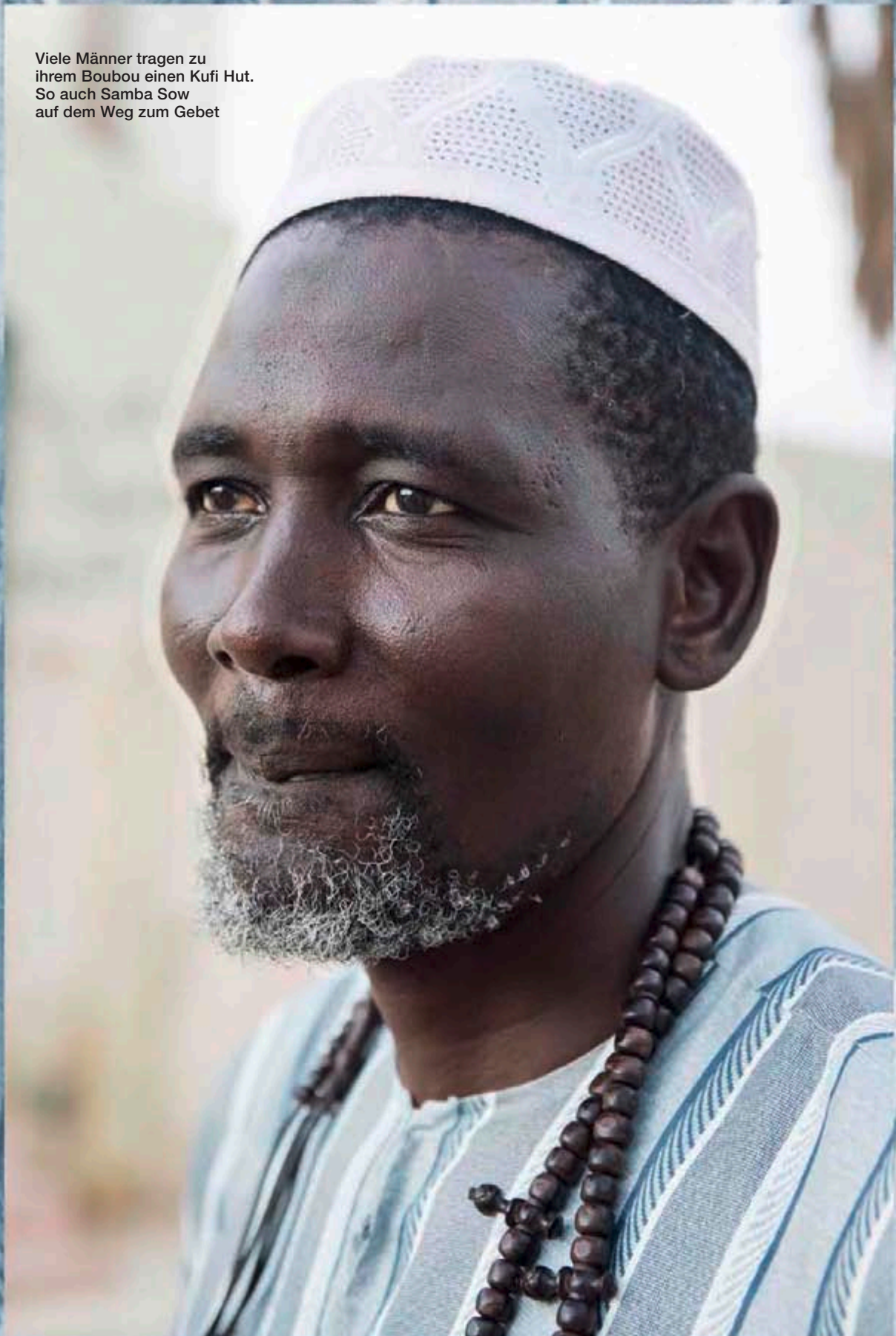
Dem 83-jährigen Elhadj Ngome
verleiht der Grand Boubou
einen würdigen Auftritt auf dem
Weg zur Moschee



Ton in Ton: der Iman Thierno
Ousmane Ba sitzt vor einer
Moschee in der Innenstadt
Dakars. In seiner Hand ein Koran



Viele Männer tragen zu
ihrem Boubou einen Kufi Hut.
So auch Samba Sow
auf dem Weg zum Gebet



Damit die Boubous später farbig leuchten, muss sich Samba Sall dreckig machen. Der Färber zieht die Stoffbahnen durch ein Chemiebad



der Soninke in Mali, die damit ihr Geld verdienen und es zu hohem Ansehen brachten. Erst spät stiegen auch die Männer mit ein. Im Hinterhof bei Samba Sall hängen Bauer- und Getzner-Stoffe. Frisch gefärbt, trocknen sie in der heißen Luft. Färbten die Frauen früher mit pflanzlichen Indigo-Farben, nutzen Sall und seine Kollegen heute chemisches Farbpulver. Auch das ist aus Deutschland importiert.

...

Madou Fall, Chef einer Schneiderei, ist ein viel beschäftigter Mann. Vor seiner Bürotür im klimatisierten Verkaufsraum wartet eine Gruppe Männer auf eine Audienz bei ihm. Neben ihnen Grand Boubous an Schaufensterpuppen – in hellblau, silber, braun: Jeder kostet 400 Euro. Viel Geld im Senegal, wo nach Schätzungen der Weltbank das jährliche Durchschnittseinkommen knapp 2500 Dollar beträgt. Der Raum in der Schneiderei wird von Videokameras überwacht.

Malek Souleiman beliefert Madou Fall – kaufen Kunden ihre Stoffe direkt in der Schneiderei, sind sie von Curt Bauer. Obwohl im Südosten des Senegals Baumwolle angebaut und zum größten Teil exportiert wird, findet der Rohstoff nicht den Weg auf die sächsischen Webstühle. Die Qualität sei für den hochwertigen Damast nicht geeignet, sagt Firmenchef Bauer. Immerhin wird demnächst ein Teil der senegalesischen Baumwolle wieder im Land gesponnen und verarbeitet. Vor zwei Jahren eröffnete in der Nähe von Dakar eine Spinnerei mit finanzieller Unterstützung der Regierung.

So kurz vor dem Opferfest herrscht Hochbetrieb in den Nähstuben der Schneiderei von Madou Falls. Überall liegen Stoffreste, Garne und Papierschnipsel auf dem Boden. Neben den Nähmaschinen türmt sich der Damast. Auf zwei Stockwerke verteilt arbeiten rund einhundert Schneider. Jeder von ihnen schafft einen Boubou pro Tag. Kunden vermessen, Damast zuschneiden und mit Verzierungen besticken. Stoffbahn für Stoffbahn saust durch ihre Hände, sie zeichnen Motive vor, sticken mit goldenen Fäden Streifen auf schwarzen Damast oder brennen mit einem heißen Metallstab kleine Löcher in den Stoff – und zaubern so die schönsten Boubous aus den erzgebirgischen Stoffbahnen.

...

Es ist kurz vor zwei am frühen Nachmittag. Für die Betenden, die aus allen Richtungen zur Grande Mosquée de Point E im Südwesten Dakars strömen, ist es der wichtigste Tag der Woche. In Gruppen, zu zweit oder alleine, eilen sie zum Freitagsgebet. Ihre Gebetsteppiche tragen sie in Plastiktüten unter dem Arm, ordentlich gefaltet oder als Schutz gegen die Mittagsonne auf dem Kopf. Einige wenige kommen in T-Shirt oder Anzug. Die meisten tragen einen Boubou: Bunt gestreift, dunkelblau mit hellen Stickereien am Ausschnitt, auch ein Exemplar in silber. Als sie sich zum Gebet hinknien, dicht an dicht, verstummen die Gespräche. Wer genau hinhört, kann in der Stille ein leichtes Rascheln vernehmen. Es stammt von den Boubous. Es stammt vom Damast. Es stammt aus Aue.



Unbekannte Größe: Dass bei Bauer viele der 120 Arbeitsplätze am Geschäft mit Afrika hängen, weiß in Aue kaum jemand

Mittagspause bei Bauer: Das Mahl mit Resten von Damast abzudecken, gehört in der Firma zum Ritual



MAKING-OF: Das Kompliment „très jolie Boubou“ hat Rike Uhlenkamp und der Fotografin Chantal Seitz in Dakar die Türen geöffnet. Bei der Kommunikation in der Landessprache Wolof musste Übersetzer Aoubakarim Ndaw helfen